

versiel. Die Schwäche jeder neuen Regierung, die Unberechenbarkeit aller Verhältnisse, währte unter dem vierten Friedrich Wilhelm nahezu acht Jahre, bis eine furchtbare Niederlage des Königtums die ganze Lage veränderte. Und wenn nur die Zeit und ihr königlicher Erwecker einander irgend verstanden hätten! Er aber hatte sich in einem seltsam verschlungenen Entwicklungsgange so eigentümliche Ideale gebildet, daß er zuweilen in den Worten, niemals in der Sache mit der Durchschnittsmeinung der Zeitgenossen übereinstimmen konnte; er redete eine andere Sprache als sein Volk. Man jauchzte ihm zu, weil er nach dem Wunsche aller Welt dem Zwange, der Stille des alten Systems ein Ende bereitetete, und auch durch die Form seiner Reden schien er zu beweisen, daß niemand sich völlig von seiner Zeit lossagen kann; denn ganz wie die Poeten des jungen Deutschlands, die er so tief verabscheute, liebte er durch das Ungewöhnliche zu blenden und verschmähte Schlichtes schlicht zu sagen. Doch wenn er von Freiheit sprach, so meinte er sein althistorisches Ständewesen, das nur die Macht des Beamtentums, nimmermehr die monarchische Gewalt beschränken sollte, während seine Zuhörer an das Repräsentativsystem dachten, das man allmählich für die einzige eines gesitteten Volkes würdige Staatsform ansah. Wenn er die deutsche Einheit pries, so dachte er an den Deutschen Bund und dessen friedliche Fortbildung, derweil die Gebildeten das ganze Treiben in der Eschenheimer Gasse schon längst als einen gespenstischen Nummenschauz verurteilten. Wenn er von der Selbständigkeit der Kirchen redete, so stimmte ihm jedermann zu, denn wer konnte dem Zauberworte der Freiheit widerstehen? — aber die christliche Gesinnung, die er für die freien Gemeinden der Gläubigen verlangte, war den Wortführern des Zeitgeistes völlig fremd, und alle die edlen Stiftungen seiner großartigen Wohltätigkeit, die von ihren Pflinglingen noch heute dankbar gesegnet werden, galten der Welt für Krümmerei und Nuderei. Wenn er der Kunst und Wissenschaft freie Bahn versprach, so dachte er an die alte Naturphilosophie und die romantische Dichtung, geistige Mächte, welche das selbstgefällige neue Geschlecht längst überwunden zu haben glaubte.

So ward die erste Zeit seiner Regierung eine lange Kette von Mißverständnissen, und an dieser wechselseitigen Verleennung trug der König ebenso viel Schuld wie die unklar gärende Zeitstimmung, die ihn erst für ihren Helden hielt, um ihn dann mit der ganzen Bitterkeit der Enttäuschung zu belämpfen. Selbst General Verloof, der getreue Freund und Diener, sagte zuweilen: „die Wege des Herrn sind wunderbar,“ und der nicht minder ergebene Bunsen schrieb neben die Klage des Königs: „niemand versteht mich, niemand begreift mich“ die verzweifelte Randbemerkung: „Wenn man ihn verstände, wie könnte man ihn begreifen!“ Friedrich Wilhelm vermochte nicht, wie sein ebenso phantasiereicher bayrischer Schwager, durch despotische Härte und durchtriebene Schlaueit sich